

INSTRUMENTELLER SOZIALKONSTRUKTIVISMUS

**WESHALB DER SOZIALKONSTRUKTIVISMUS DEM KULTURELLEN
RASSISMUS NICHTS ENTGEGENZUSETZEN HAT, SONDERN TEIL
DES PROBLEMS IST**

VON BENJAMIN BAUER

Es ist eine Binsenweisheit linker Theorien, dass Kategorisierungen, die im Fokus gesellschaftlicher Ungleichheit stehen – ob Geschlecht, Rasse, Alter oder Behinderung – nicht biologisch sondern sozial konstruiert sind, wobei Sprache der Baustoff dieser Konstruktion ist. Diese Ansicht, so konsensual sie sein mag, ist eine relativ neue. Noch bis in die 1990er-Jahre wurde auch innerhalb linksradikaler Kreise kaum an einem biologischen Kern des Geschlechts, der Behinderung oder der Rasse gezweifelt. Mittlerweile ist der Sozialkonstruktivismus selbstverständlich. Dabei gilt: Je radikaler der Ansatz verfolgt wird, als desto radikaler kann sich die Gruppe verstehen.

DIE BIOLOGISCHE VERFASSTHEIT DER WELT

Ursächlich dafür ist der Niedergang der großen Erzählungen, als dessen Teil die Biologie verstanden wird. Diesen Niedergang erklärt der Papst der Postmoderne, Francois Lyotard mit den Schrecken des Holocausts und der Etablierung totalitärer Regime, wodurch die Meistererzählungen von Fortschritt, Wohlstand und Freiheit ihre Glaubwürdigkeit verloren haben.¹ Sie fungierten als Referenzpunkt gelungener Kommunikation, da sich die einzelnen Aussagen über soziale Realität in die große Erzählung einbinden lassen müssen, um als wahr angenommen werden zu können. Diese Hermeneutik habe aber selbst totalitären Charakter: Die großen Erzählungen ebnet Differenz ein und verunmöglichen Widerspruch. Dementsprechend wird der Niedergang der Meistererzählungen als Erfolg verbucht, da nun Milliarden von kleinen und weniger kleinen Geschichten den Stoff des täglichen Lebens weben können², wahre Individualität nun also Bahn bricht.

Das Projekt der Biologie startete mit dem Anspruch universell gültige Aussagen über die Beschaffenheit der Menschheit und der menschlichen Heterogenität zu treffen. Biologische Aussagen hatten erstens einhegenden Charakter: Der Einzelne ist

austauschbar und gilt als bloßer Repräsentant der Gesamtheit. Damit ebnete Biologie individuelle Unterschiede ein, sie wirkte sich totalitär auf den Menschen aus. Zweitens erklärt die Biologie den Menschen aus seiner Natur und behauptet damit auch überzeitlich gültige Aussagen treffen zu können. Gesellschaftlicher Wandel gelinge nur durch die Veränderung menschlicher Natur (beziehungsweise der Natur einzelner menschlicher Gruppen). Dies erlaubt den BiologInnen zum einen, determinierende Aussagen über die Fähigkeiten sozialer Gruppen zu treffen und diesen einen gesellschaftlichen Platz zuzuweisen. Zum anderen konnte die Biologie eine universelle Geschichte der Menschheit verkünden, wonach die genetische Auslese und /oder Vermischung zur Optimierung des Menschen führe. Die Biologie war deshalb nicht nur eine Meistererzählung im klassischen Sinne, sie bot sich auch als ideale Wissenschaft an, um soziale Ungleichheit und Herrschaft des Menschen über den Menschen zu legitimieren.³

DIE KULTURELLE VERFASSTHEIT DER WELT

Die Postmoderne trat mit dem Versprechen an, die totalitären Tendenzen strukturalistischer Vorstellungen zu durchbrechen und damit dem Einzelnen zur Geltung zu verhelfen, statt ihn als bloßen Repräsentanten einer Gesamtheit zu verdinglichen. Aufgrund der postmodernen Annahme, gesellschaftlicher Zustände werden aufgrund serieller Zuschreibungen erzeugt und erhalten, hielt man sich an Michel Foucault, der drei Möglichkeiten vorgab, die Herrschaft der diskursiven Ordnung zu hinterfragen und aufzubrechen: „[M]an muss unseren Willen zur Wahrheit in Frage stellen; man muss dem Diskurs seinen Ereignischarakter zurückgeben; endlich muss man die Souveränität der Signifikanten aufheben.“⁴

Dementsprechend wurde erstens jede Form von Eigentlichkeit beiseite gelegt. Ein a priori, eine Metaphysik oder ein außerhalb der Gesellschaft kann es im postmodernen Denken gar nicht geben, was jede postmoderne Kritik an gesellschaftlichen Zuständen zur Immanenz verdammt und dem Pragmatismus Tür und Tor öffnet.

Zweitens wurden die Zuschreibungen der Gegenwart historisiert und ihre qualitative Wandelbarkeit aufgezeigt. Die Historizität des Diskurses bedeutet, dass die Zuschreibungen der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit essenzialistisch sind, wodurch überzeitliche Konzepte menschlicher Verfasstheit diskreditiert werden können. Drittens wurde die von strukturalistische Trennung von Signifikat und Signifikant verworfen: Die Bedeutung soll mit dem Bedeutungsträger untrennbar

verschwistert sein, also ist auch die diskriminierende Bedeutung dem Bedeutungsträger immanent. Diese Annahme führte zu einer überaus produktiven Wortneuschöpfung in linken Kreisen, mit dem Versuch richtige, historisch unbelastete Begriffe zur Bezeichnung gesellschaftlicher Gruppen zu finden. Die Kritik an der Verwendung diskriminierender Begriffe wurde zur Hauptaufgabe vieler sich als emanzipativ verstehender Gruppen. Hierbei gilt, dass das Begriffssystem Teil der Kultur, im Sinne eines gesamten Systems von Deutungen und Bedeutungen, ist, wobei rosa Kleidung für ein Neugeborenes genauso wirken kann wie der Eintrag „weiblich“ in die Geburtsurkunde. Allerdings wird hier erstens die historische Qualität der Signifikate vergessen: Zuschreibungen sind selbst historische Ereignisse. Was auf Diskursebene versucht wird, nämlich die Historizität und den Ereignischarakter der Zuschreibungen aufzuzeigen, wird auf der Wortebene vermieden, weshalb in die Falle getreten wird, der man zu entgehen glaubte: Verdinglichung und Naturalisierung.⁵

Gleichzeitig sind Bedeutungszuschreibungen nicht losgelöst von der materiellen Verfasstheit dessen, was Beschrieben werden soll. Bereits in den 1920er-Jahren wurde ein alternativer Begriff für „Krüppel“ gesucht, um der pejorativen Zuschreibung zu entgehen. Das Aufkommen des Wortes „Behinderte“ korreliert mit der Zunahme an Menschen mit körperlichen Behinderungen infolge des Ersten Weltkrieges und der leichten Verbesserung der ökonomischen Bedingungen in den 1920er-Jahren.⁶ Dennoch nutzte sich der Begriff in den letzten Jahrzehnten ab und wurde als diskriminierend bewertet. „Menschen mit Behinderung“ hat das Ziel, Behinderung und Individuum nicht zu identifizieren, das Stigma quasi vom Menschen zu entfernen. So lange dies jedoch nicht mit einer materiellen Gleichstellung zur Mehrheitsgesellschaft korrespondiert, wird auch dieser Begriff sich abnutzen. Der Makel, der an Behinderten hängt, ist nicht die Behinderung, sondern ihre soziale Isolation und ihre finanzielle Abhängigkeit. Solange diese nur sprachlich verwischt wird, befinden sich Linke in einer Euphemismus-Tretmühle.⁷ Dagegen gibt es durchaus Worte, die sich von negativen zu positiven Begriffen gewandelt haben. Mit der Verbesserung der sozialen Stellung von homosexuellen Männern korrespondiert die Zuschreibung über den Begriff „schwul“ als neutraler Begriff für die sexuelle Einstellung.⁸

Obwohl die Sprachregulierung in linken Kreisen mehr einer Selbstbeschäftigungstherapie ähnelt, hält man an dem Konzept einer kulturellen Verfasstheit der Welt fest, wobei diese Idee sich zur leitenden Ideologie etablierte.⁹

KULTURELLE DETERMINATION

Der Siegeszug der Vorstellung einer kulturellen Determination des Menschen nahm seinen Ausgangspunkt bei einer kleinen Forschungsgruppe in den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der aus Deutschland emigrierte Franz Boas erregte 1911 mit seinen Forschungen über die Kopfform, von Einwanderern verschiedener „Rassen“ aufzusehen, da er aufzeigte, dass sich die Schädel der zweiten Generation einem spezifischen Typus, nämlich dem US-amerikanischen annäherten. Die Schädelform galt bis dahin als untrügliches Zeichen der Rassezugehörigkeit, was Boas nicht nur falsifizierte; er konnte auch erklären, dass sich der Schädel aufgrund der Lagerungsbedingungen von Säuglingen, das heißt aufgrund einer spezifischen Kulturleistung, veränderte. Da die Emigranten verschiedener „Rassen“ die US-amerikanische Art der Lagerung von Säuglingen übernahmen, glichen sich die Köpfe der Nachfolgegeneration untereinander an.¹⁰ Die Idee des *melting pots* wurde erstens wissenschaftlich untermauert und zweitens die höhere Determination der Kultur gegenüber der Natur bewiesen. Die furchtbaren Verbrechen NS-Deutschlands beschleunigten die Diskreditierung der Rassentheorien, weshalb die Vereinten Nationen 1950/ 51 die Rassenwissenschaften, mit den Forschungsergebnissen der nun entstandenen Kulturanthropologie gestärkt, offiziell entwerteten.

Der Paradigmenwechsel führte langfristig dazu, dass menschliche Diversität nunmehr kulturell erklärt werden müsse. Selbst bei individual-biologischen Unterschieden zeigen sich gesellschaftliche Ursachen: Das in den 90er-Jahren multinationale Humangenomprojekt versprach, den menschlichen Baukasten zu entschlüsseln, also Gene zu finden, die für Rauchen, Krebs etc. verantwortlich sind, und folglich auch sämtliche Krankheiten heilen zu können. Das Heilsversprechen wurde selbstverständlich nicht eingelöst – einige Resultate legten die Abhängigkeit von Umwelteinflüssen bei der Aktivierung bestimmter Gene nahe. Die Epigenetik untersucht seitdem die Interdependenzen zwischen Kultur und Genetik und das Heilsversprechen der Humangenetik ist Geschichte.¹¹

Man mag meinen, dass dies zu einem Niedergang rassistischer Theorien führte, und tatsächlich finden sich, verglichen mit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und selbst mit den 1970er Jahren wenige biologistische Zuschreibungen für gesellschaftliche Gruppen,¹² allerdings wird die Biologie als eminent für die individuelle Identität wahrgenommen.¹³ Ein Ende der determinierenden Sicht auf

den Menschen bedeutet das kulturelle Paradigma jedoch nicht. Dies zeigt ein Bild, dass sich hartnäckig in den Netzwerken von AsylgegnerInnen hält.

Den Flüchtlingen und Asylsuchenden wird attestiert, dass die einmal erlebte Kulturalisierung nicht mehr aufgehoben werden kann, woraus die Verdinglichung der Menschen zu bloßen Kulturträgern folgt. Dies geht konform mit dem post-modernen Diktum von der Unselbständigkeit des Signifikanten. Der „Asylant“ wird mit der Kultur aus der er flieht unveränderlich identifiziert, ebenso wie der Begriff mit dem Objekt, auf das er referiert. Sicherlich kann dieses Bild nicht stellvertretend für die Position aller AsylgegnerInnen stehen, doch es zeigt die Tendenz, dass kulturelle Erklärungen menschlicher Diversität, sofern sie biologistische Modelle nur austauschen, keine Freiheit, sondern lediglich einen kulturalistischen Determinismus zur Folge haben.

KULTURALISTISCHE MATRIX

Kulturalismus ist jedoch nicht auf strikte AsylgegnerInnen beschränkt, sondern in verschiedenen Auswüchsen gesellschaftlicher Mainstream.

Der reaktionäre Kulturalismus zeigt sich unter anderem in dem oben erwähnten Bild. Er hat das Ziel, stigmatisierte (fremde) Kulturen einzudämmen und die eigene zu überhöhen. Die Hierarchisierung und das Gebot der Einhegung und Ausgrenzung von „Kulturträgern“ hat die meisten Überschneidungen mit dem historischen Rassismus. Die „Identitäre Bewegung“ setzt auf den sogenannten Ethnopluralismus – die Übereinstimmung von Kultur und Raum und knüpft damit an den völkischen Vorstellung zu Beginn des 20. Jahrhunderts an.

Dass der *reaktionäre Kulturalismus* kein Phänomen eines rechten Rands ist, beweist die hitzig geführte Leitkulturdebatte, die um die Jahrtausendwende begann. Infolge dieser Debatte bekannten sich bürgerliche Parteien 2007 in ihren Grundsatzprogrammen zur deutschen Leitkultur (CSU) bzw. einer Leitkultur in Deutschland (CDU), die auf dem christlichjüdischen Abendland aufbaue.

Virulente Hetze auf Facebook-Seiten rechter Gruppen: Mit dem Kulturrelativismus gegen Asylsuchende

Leitkultur wurde als Gegenbegriff zu „Multikulturalismus“ von rechten Parteien in die Einwanderungsdebatte eingeführt. Zunächst vom Politologen Bassam Tibi als Wertekonsens beschrieben galt er als Schlagwort für all das, woran sich EinwandererInnen anzupassen haben, um Parallelgesellschaften zu vermeiden. Dem Schlagwort war also die Möglichkeit zur Veränderung der Kultur inhärent, wenn sie auch kaum ernst genommen wurde. Aufgrund der Eindämmung der fremden Kultur und der Hierarchisierung von Kulturen steht sie dem reaktionären Kulturalismus dennoch nahe. Auch die seit Herbst 2014 wachsende islamophobe „Pegida“ bewegt sich in diesem Feld. Der Trugschluss dieser Bewegung sowie der meisten vulgären Kulturalisten liegt darin, spezifische Handlungen lediglich auf einem diskursiven Ursprung zurückzuführen, der ihrer Meinung nach eine kulturelle Praxis determiniere. Insofern wäre jeder Muslim des Terrors verdächtig, da der Koran zu Gewalt gegen Andersgläubige aufrufe. Die spezifischen Gegenwärtigen Sozialisierungsmuster und die dementsprechend durchaus diversen und konträren Einstellungen von Muslimen und Ex-Muslimen zu dem was Islam sein soll, werden dabei aufs Ressentiment reduziert.

Anders als der reaktionäre Kulturalismus ist der *konservative Kulturalismus* aus dem antiimperialistischen Bestreben geboren, die unterdrückten Völker und Kulturen vor ihrer Auslöschung zu bewahren. Dementsprechend tritt die UNO mit der Aufgabe an, Kulturen in ihrer Eigenständigkeit zu erhalten und ihre Spezifika zu schützen. Dieses Ziel tritt zuweilen in Konflikt mit der zweiten Aufgabe der UNO: die Menschenrechte zu verbreiten und zu wahren. Bisher wurde versucht, die Menschenrechte durch die jeweiligen kulturellen Denksysteme zu begründen, wodurch der Grundsatz ihrer Universalität aufgegeben wurde. Während der reaktionäre Kulturalismus hierarchisiert, nivelliert der konservative, denn Kulturen sind gleichwertig an sich, das Gebot der Eindämmung wird vom Wunsch nach Statik verdrängt. In regionaler bzw. lokaler Ebene äußert sich der konservative Kulturalismus als „Multikulturalismus“. Die kulturelle Eigenständigkeit wird bewahrt und gilt als Bereicherung des Stadtbezirks oder der Region. Die bürgerlichen Bündnisse gegen Rechts bezeichnen sich deshalb gerne als „bunt“ und verleihen ihrer Multikulturalität Ausdruck, indem auf Festen gegen Rechts Falafel verkauft werden und eine Show mit Bauchtanzeinlage gezeigt wird.

Insofern die kulturelle Differenz als Mehrwert gefeiert wird, ist der Kulturalismus liberal. Aus dieser Sicht schmeckt der Döner eines „Türken“ immer am authentischsten und einE IntegrationsministerIn mit Migrationshintergrund kann

die Belange der Migranten aufgrund ihrer/seiner persönlichen Erfahrungen am Besten handhaben. Der *liberale Kulturalismus* ermutigt dazu, die jeweilige Kultur bei Beibehaltung zentraler Eigenschaften im Sinne eines diversity management produktiv zu nutzen.

Der konservative und liberale Kulturalismus ist insofern nicht identisch mit dem Rassismus, als dass er in den meisten Fällen einen Übertritt von einer zur anderen Kultur nicht ausschließt, wogegen dies im historischen Konzept der „Rasse“ als unmöglich erschien. Das Individuum repräsentiert eine Kultur durch seine bedeutungstragenden Handlungen, weshalb eine Kultur ebenso wie die Handlungen abgelegt und aufgenommen werden können. Problematisch ist allen drei Formen der kulturalistischen Matrix die Verdinglichung des Individuums zum bloßen Repräsentanten seiner Kultur.

EINE UNGENÜGENDE ANTWORT

Der sozialkonstruktivistische Antirassismus, der sich in der postmodernen Verfassung *Critical Whiteness* nennt, hat einer kulturalistischen Verdinglichung in seiner konservativen Ausprägung nichts entgegenzusetzen, sondern sieht sich wohl eher als dessen Avantgarde. In der Annahme, dass es keine Wahrheit im metaphysischen Sinne geben kann, wird das Subjekt auch lediglich als Substitut seiner spezifischen Erfahrungen, sprich, seiner Kulturalisation anerkannt. Dementsprechend dürfen zu Themen bzgl. der Diskriminierung kultureller Minderheiten auch nur diese Minderheiten sprechen, mindestens aber sind deren Aussagen mit einem höheren Gehalt an Authentizität ausgestattet. Zweifelsohne ist das Vorhaben sinnvoll, Opfer von Diskriminierungen sprechen zu lassen und zu berücksichtigen. Ein Kampf gegen gesellschaftliche Diskriminierungsformen, wie es die selbstgesteckte Aufgabe einer emanzipativen Linken ist, kann nicht erfolgreich sein, wenn nicht auch deren Perspektive eingenommen, deren Erfahrungen mit einbezogen werden. Aus diesen Erfahrungen jedoch die Identität des Subjekts zu stricken, die Erfahrungen also zur Grundlage eines Sprechens über Rasse etc. zu erheben, reduziert die Sprecher jedoch auf ihre kulturelle Herkunft und negiert den aufklärerischen Anspruch einer universellen Einsichts- sprich Vernunftsfähigkeit des Menschen. Ein solcher Sozialkonstruktivismus, also die Vorstellung, dass Subjekte erst durch ihre spezifische Kulturalisation entstehen und somit nur in ihrer Relation zur Kultur sprechen und handeln können, es also kein universelles Subjekt geben kann, ist insofern instrumentell, als dass Subjekte zum bloßen Instrument einer Kultur degradiert werden.

Ein Ausgang aus dem instrumentellen Sozialkonstruktivismus zu suchen, heißt dagegen, Subjekte nicht mit der Kultur zu verwechseln, also ein prinzipielles Durchschreiten verschiedener und Schaffen neuer Kulturpraktiken zu erlauben, ohne denjenigen, der diese Handlung vollzieht, mit dieser Kultur zu identifizieren. Statt also der negativen Vergesellschaftung Vorschub zu leisten, gilt es, die Besonderheit jedes Einzelnen zur Priorität zu erheben. Gleichzeitig muss die prinzipielle Universalität des Menschlichen vorausgesetzt werden. Dies bedingt erstens, dass weder die Fremdheit des Anderen abgelehnt, noch affirmiert wird. Stattdessen gilt es, sich selbst im Anderen zu erkennen. Dies bedingt zweitens auch den Bruch mit dem Relativismus des postmodernen Denkens, das die allgemeinmenschliche Fähigkeit zur Einsicht in der spezifischen Kulturalisation auflöst, eine Wahrheit im metaphysischen Sinn untergräbt. Denn erst wenn ein Standpunkt eingenommen wird, der Gesellschaft in ihrer Totalität hinterfragt, statt sie zu affirmieren, kann ein Ausgang aus der Instrumentalisierung des Einzelnen gefunden werden – statt bloß den Biologismus durch den Kulturalismus zu ersetzen. Zweifelsohne darf dieser Ausgang nicht eine multikulturelle, sondern eine multiindividuelle Gesellschaft zum Ziel haben.

[1] Vgl. Lyotard, Jean-Francois, Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Graz, Wien 1986 (Edition Passagen 7), S. 112

[2] Vgl. Lyotard, Jean-Francois, Randbemerkungen zu den Erzählungen, in: Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Stuttgart 1990, S. 49-52. Hier S. 49. Der Dekonstruktivismus ist beispielsweise das Projekt, kleine Geschichten, die sich nicht in der Hermeneutik der großen Erzählungen einhegen und einebnen lassen, aufzudecken.

[3] Damit steht die Biologie zwar nicht allein. Dennoch ist auffällig, dass im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert nahezu alle Formen sozialer Ungleichheit durch biologische Erklärungen legitimiert wurden – die Slums der Industriestädte, die hohe Sterberate unter Arbeitern, die Bildungs- und Arbeitsverbote von Frauen, die ausbeuterische Herrschaft der Imperialmächte, die Ausgrenzung sozialer Minderheiten wie Juden, Schwarze, Sinti und Roma und Behinderte...

[4] Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a. Main 1984, S. 33

[5] Ausführlicher dazu sowie zu den Blüten des linken Sprachgebrauchs: Jan Singer, Sprachgebrauch und Menschenbild, in: Bahamas 66 (2013), S. 5-8 sowie Claude-Antione Nwambele, Hottentotten vom Stamme pc, in: ebda., S. 9-16

[6] Allerdings setzte sich der Begriff „Behinderte“ zunächst nicht durch. Die Intention war es dennoch, einen Begriff zu finden, der frei von pejorativen Zuschreibungen war. Vorgeschlagen wurden Wörter

wie „Erwerbsbeschränkter“, „Funktionsbehinderter“, „Körperlichbehinderter“ oder „Orthopädisch-Kranker“ vgl. Christian Mürner, Udo Sierck, Behinderung, Chronik eines Jahrhunderts, Weinheim u.a. 2012, S. 22-26.

[7] Selbes gilt für die Begriffe „Neger“, „Schwarze“, „Farbige“ und „People of Colour“. Da „Neger“ mit der Sklavenhaltung korrespondiert, also einen vollkommen anderen materiellen Zustand bezeichnet, ist er heute nicht mehr nutzbar.

[8] Dass „schwul“ weiterhin als Schimpfwort genutzt wird, widerspricht dem wahrscheinlich nicht, da die soziale Stellung von Schwulen in solchen Milieus dementsprechend niedriger ist.

[9] Es gibt dennoch einen guten Grund für einen sensiblen Sprachgebrauch, nämlich den Gegenüber, bzw. die referierte Person(engruppe) nicht zu verletzen oder auszugrenzen. Aus diesem Grund bliebe der Sprachgebrauch lediglich Mittel, nicht aber Zweck politischen Handelns.

[10] Vielbeachtet seine erste Monographie zu der Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Rasse. Der Vorsitzende des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Deutschland, Eugen Fischer, hatte sogar die Befürchtung, dass Rasse nach Boas überhaupt keinen Einfluss mehr auf die menschliche Vielfalt habe. Franz Boas, Kultur und Rasse, Leipzig 1914; Eugen Fischer, Kultur und Rasse von Franz Boas. Review, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 23/1 (1923), S. 152

[11] Der Hoffnungen an das Humangenomprojekt zur Heilung von Krankheit und Regulation der Bevölkerung in Form einer der „Bio-Macht“ spiegeln sich in der internationalen Zusammenarbeit des sog. big science projects. Dazu und zur Historizität des Humangenomprojekts siehe: Christian Grimm, Netzwerke der Forschung. Die historische Eugenik und die moderne Humangenomik im Vergleich, Berlin 2012; Zur Kritik der Genetik siehe Vanesse Lux, Gattung – Gen – Epigen. Zu einigen empirischen Befunden der Genomforschung un dem Wandel in der Vorstellung von der Vererbung, in: Forum Kritische Psychologie 55 (2011), S. 79-103.

[12] Dafür erregen diese Abhandlungen große Aufmerksamkeit, wie etwa Sarrazins Widerwärtigkeiten, oder die in den USA in den 90er-Jahren herausgegebene „Bell Curve“

[13] Deshalb wird seit 2013 sog. Spenderkindern ermöglicht, die Identität des Samenspenders zu erfahren, was mit dem Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung begründet wurde (vgl.: <http://openjur.de/u/599587.html>) zur Kritik daran: Philippe Witzmann, Into the Wild, in: Bahamas 66 (2013), S. 42-45